

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 63.

Freitag, den 11. August 1815.

Deutsches Schreiben an den Präfekten des Seine-Departements.

Nachstehendes Schreiben ist am 10. July deutsch, wie es hier steht, (denn wir kennen unsere Würde zu gut, um mit den Parisern jetzt anders als in unserer Muttersprache zu korrespondiren) aus der General-Intendantur des preussischen Heeres an den Präfekten des Seine-Departements erlassen worden. Wir theilen es unsern Lesern mit, weil es große Wahrheiten, kräftig gesagt, enthält, und den Beweis liefert, daß unsrerseits der Wahrheit und dem Rechte nichts vergeben werden soll. Der Präfekt, welcher kein Wort deutsch versteht, hat den Beamten, welcher das Schreiben überbrachte, demüthigst ersucht, es ihm zu übersetzen, und dieser hat mit inniger B- baglichkeit den Wunsch erfüllt. Darauf hat der Präfekt es zwar bis zur Acetirung kommen lassen, aber nicht bis zur Abführung nach Craudenzy, sondern zu zahlen angefangen.

Paris den 10. July 1815.

Mein Herr Präfekt des Departements der Seine!

Ihr gefälliges Schreiben vom 9. d., welches ich heute Morgens zu empfangen die Ehre hatte, ist, wie sie wünschen, dem Herrn Fürsten Blücher von Wahlstadt Durchl. urschriftlich vorgelegt. Nach den wiederholten Befehlen, welche mir wegen der, der Stadt Paris durch jenen Fürsten abgeforderten Kontribution zugekommen sind, kann ich die, durch Ablehnung meiner Anträge herbeigeführten, mir sehr bestimmte vorgeschriebenen Maßregeln der Gewalt nicht aufhalten.

Bev dem Empfange dieses meines Schreibens sind Sie und mehrere Bewohner von Paris als Geiseln unter militärische Aufsicht gestellt, und, wenn nicht noch heute ein Abkommen wegen Abführung jener Kontribution getroffen wird, so erfolgt die Abführung Ihrer Person und der übrigen Geiseln nach der Citadelle von Graudanz in Westpreussen. Diese mir durch den kommandirenden Herrn General en Chef diktirte Maßregel können Sie so wenig, als Ihre Mitbürger, mit dem Beynamen der Ungerechtigkeit belegen, wenn ich Ihnen hier kurz wiederhole, was ich Ihnen über die Veranlassung zu den Forderungen Sr. Durchl. des Fürsten von Blücher seit vorgestern zu verschiedenenmalen eröffnet habe. Sie wissen, daß Preussen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 unter Verwaltung des Herrn Grafen Daru, nicht bloß seinen frühern Wohlstand völlig eingebüßt hat, sondern auch durch eine ungeheure Masse von Requisitionen und Verationen verarmen mußte. Sie wissen, was in den Jahren 1809, 1810 und 1811 geschah, um Preussen völlig auszupressen; und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wir 1812, obgleich damals Bundesgenossen von Frankreich, Mißhandlungen einzelner unserer Provinzen erfuhren, welche nur ein grausamer Feind auszuüben sich erlauben konnte. In dem Jahre 1813 schüttelten wir das schwere Joch der Tyranny ab. Die Sieger der vereinigten Heere befreieten Frankreich von einer Dynastie, unter welcher dieß schöne Land so viele Jahre geseufzt hatte. Die großen Anstrengungen, welche Preussen für diesen großen Kampf unmittelbar nach einer sechsjährigen Duldung unbeschreiblicher Expressionen und Mißhandlungen machen mußte, setzen uns außer Stand, die aufs neue zur Bekämpfung von Napoleon Bonaparte und seinen Anhängern ausgerückten Heere vollständig zu bekleiden, zu besolden u. s. w. Die nicht allein durch ihre ausdauernde Tapferkeit, sondern auch durch ihre

großen Entbehrungen in dem Laufe übermäßiger Anstren-
gungen, dem gefühlvollen Herzen so ehrwürdigen Sieger
über den allgemeinen Feind, haben wohl die gerechtesten
Ansprüche auf die Dankbarkeit des befreiten Frankreichs,
und daß diese nicht, wie im Jahr 1814, in glatten Wor-
ten bestehen, vielmehr sich durch Thatfachen aussprechen
muß, ist natürlich. Sie, mein Herr Präfekt, behaupten,
die Forderung sey unerschwinglich. — Fragen Sie den
Herrn Grafen Daru, was die vierfach kleinere Stadt Ber-
lin unter seiner Administration geleistet hat, und Sie wer-
den erfahren, daß diese Leistungen bey weitem diejenige
Forderungen übertreffen, welche Se. Durchl. der Fürst
Blücher von Wahlstadt an die Hauptstadt Frankreichs ge-
macht hat. Wollten wir die eroberten Gebiete Frankreichs
mit demselben Maße messen, nach welchem wir von 1806
bis 1812 gemessen sind, so würden die Forderungen viel-
leicht das Unerschwingliche erreichen, — aber weit entfernt,
Gleiches mit Gleichem zu vergelten, haben wir bis jetzt
nur die Kosten des Krieges gefordert, und die Budgets
unserer Finanzen haben noch keinen Titel für die Expres-
sungen im Auslande, wie sie vor dem Frieden von 1814,
Frankreich in den seinigen aufnahm. Durch die Erobe-
rung von Paris wurde im vorigen Jahre der Krieg ge-
endigt. — Diese Eroberung war also auch in dem jetzigen
Kriege das Ziel unserer Anstrengungen. Um es schnell zu
erreichen, wurden den Truppen Versprechungen gemacht,
nicht wie sie der Chef der Franzosen seiner Armee durch
die an der Rothbach, bey Calm und Dennewis erlittenen
Niederlagen unerfüllt lassen mußte, — sondern wie sie
großmüthige Sieger, welche das Wohl ihrer braven Mit-
streiter berücksichtigen, den bescheidenen Ueberwindern zu
geben gewohnt sind. Diese Versprechungen sollen und
müssen aus der geforderten Kontribution erfüllt werden,
und es ist mir unbegreiflich, daß Sie, mein Herr Präs

felt, in den 3 Tagen unserer Verhandlungen über diesen Gegenstand, auch nicht einmal eine solche Abschlagssumme zusammengebracht haben, daß E. Durchlaucht der Fürst Bischof wenigstens den guten Willen sieht, und ihm die Möglichkeit bleibt, den auf sein Wort bauenden Soldaten zu beruhigen. Sie und alle diejenigen, welche jene Abschlags-Zahlungen nicht mehr besorgt, vielmehr bis jetzt bereitelt haben, sind die Personen, denen die Stadt Paris alles das Unangenehme zurechnen muß, was aus einer so auffallenden und nachtheiligen Hinhaltung entstehen kann. Es thut mir leid, daß bey der persönlichen Hochachtung, welche ich, mein Herr Präfekt, für Ihre Person hege, ich Ihnen diese Erklärung auch noch mit der Bemerkung machen muß, daß die wegen Besetzung von Paris geschlossene Konvention durch die genommenen Maßregeln nicht verletzt wird, weil diese nur den Ungehorsamen und Gleichgültigen gegen unsere Anordnungen treffen. Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung meiner Hochachtung.

Nibbentrop.

Bonaparte, Kodrus und Themistokles.

Bonaparte verglich sich in der Rede, welche er bey Gelegenheit der Mayfeld-Versammlung hielt, mit einem König von Athen. Dieser König war Kodrus, der ungefähr um Jahr 1060 vor Christi Geburt lebte. Die Athener waren damals in einen harten Krieg mit den Peloponesern verwickelt, und das Orakel erklärte, daß sie siegen würden, wenn ihr König von der Hand der Feinde umkäme. Sie wollten dieß aus Liebe zu ihrem König zu vermeiden suchen. Allein Kodrus liebte mehr sein Volk als sich selbst. Er ging verkleidet, mit einem Bündel Holz auf dem Rücken, in das feindliche Lager, hing dort mit den Vorposten, die ihn nicht kannten, Handel an, und ließ sich umbringen. Als die Feinde, die gleichfalls

den Orakelspruch wußten, in dem Getödteten den Kodrus und die Erfüllung des Spruches erkannten, zogen sie sich zurück. Somit waren die Athenienser Sieger. Aus Dankbarkeit gegen ihren patriotischen Fürsten wollten sie keinen König mehr wählen, sondern schufen ihren Staat in eine Republik um. — Das that Kodrus; Bonaparte versprach es zu thun, war aber am 18. Juny der erste auf der Flucht der großen Armee vom Schlachtfelde, nachdem er von demselben um 3 Uhr Nachmittags einen Kurier mit der Nachricht nach Paris abgefertigt hatte, der Sieg sey nicht mehr zweifelhaft. — Jetzt vergleicht sich Bonaparte mit Themistokles. Der berühmte persische König Xerxes, war (im Jahr 470 vor Chr. Geb.) mit einer ungeheuren Armee (man schätzte sie, ohne den Troß und das Schiffsvolk auf 1 Million Streiter,) und vielen 1000 Schiffen nach Griechenland gekommen, um es zu unterjochen. Es gelang ihm, nach großem Verluste, mit einigen kleinern Staaten. Aber zugleich erfuhr er manches Unglück, und bey dem Paß Thermopylä die bekannte patriotische Tapferkeit der Griechen unter Leonidas dem Spartaner. Nur durch Verrätherey bemeisterte er sich dieser Bergenge. So rückte er vor Athen, wo Themistokles Befehlshaber war. Dieser rieth den Atheniensern, da es unmöglich sey, einer so großen Anzahl Feinde zu Lande Widerstand zu leisten, mit Weib und Kind, Hab und Gut die Stadt zu verlassen und sich auf ihre Schiffe zu begeben, wo man mit wahrscheinlicherm Erfolg den Feind überwältigen können werde. Der Rath des weisen Patrioten wurde befolgt. Die Athenienser sammt ihren Allirten gingen mit Sack und Pack zu Schiffe. Xerxes zog in die öden Städte ein, und stückte sie mit barbarischer Wuth in Brand. Indessen ordnete Themistokles seine Schiffe (380 an der Zahl) zum Seetreffen. Er zog sie in die Meerenge bey Salamine, damit die Perser ihn mit ihrer großen Menge Schiffe nicht

umringen könnten. Es erfolgte die Schlacht; die Perser erlitten eine vollständige Niederlage. Theils dieser Verlust, theils die Besorgniß, daß sich nun die Griechen des Boeophorus bemächtigen und ihm alle Verbindung mit Asien abschneiden könnten, bewogen den Xerxes zum Rückzug. — Das that Themistokles; Bonaparte hingegen ließ ganz Frankreich (sein Land, wie er sagt,) sammt den Franzosen im Stich, und rettete sich nur für seine eigene Person, nachdem er ihnen den weisen Rath hinterlassen, sie sollten sich ja tapfer vertheidigen. — Nach dem Abzug der Perser, der durch deren Niederlage zu Lande bey Platää vervollständigt ward, kehrten die Griechen wieder aufs feste Land zurück, bauten ihre zerstörten Städte wieder auf, und die Athenienser befestigten ihre Stadt mehr als sie vorher war, wobey sich Themistokles durch Rath und That unsterbliche Verdienste um sein Vaterland erwarb. Dennoch konnte er dem Neid und Undank nicht entgehen. Er wurde des Landes verwiesen, begab sich zu eben dem König von Persien, den er aus Griechenland vertreiben geholfen, wurde von ihm gastfreundlich aufgenommen und mit einem ansehnlichen Strich Landes beschenkt. Als ihm aber später zugemuthet ward, wider sein Vaterland zu sechten, kürzte er sich freywillig das Leben durch Gift ab, einerseits um seine Bürgertreue nicht zu brechen, andererseits um nicht undankbar zu seyn. Themistokles ging ins Exil, nachdem er sein Vaterland vom Feinde befreyt und glücklich gemacht; Bonaparte hingegen flüchtete sich aus Furcht vor der Strafe, nachdem er seine Feinde genöthigt hatte, auch Frankreichs Feinde zu werden, und als solche das Land zu besetzen. Nur Elend und Unglück ließ er als Denkmäler seiner angemessnen Herrschaft zurück.

1
gende
auf C
bande
die C
müßig
auf d
zu P
es zu
te un
in ei
stus t
des h
fort;
te sie
straße
Cyril
gende
weite
begier
die C
te nu
du di
cken,
derhol

s
stimm
wird r
glückli
tigt.

Das Hufeisen.

(Aus dem Wanderer.)

Ungemein zart gedacht und lehrreich ist folgende Legende: „Als Christus der Herr noch in Menschengestalt auf Erden wandelte, ging er eines Tages mit Petrus selbst über Land. Es war ein schwüler Nachmittag und die Sonne stark heiß. Langsam schritt Christus voran, mühsam schritt ihm Petrus nach. Da lag ein Hufeisen auf der Straße. „Heb' es auf!“ sagte Christus liebevoll zu Petrus. Doch dieser, von der Hitze gedrückt, fand es zu beschwerlich, sich darnach zu bücken. Christus kehrte um, nahm es auf, und steckte es zu sich. Sie kamen in ein Städtchen; es lag eine Schmiede am Wege; Christus trat ein, und gab das Hufeisen für ein Stück Geldes hin. Nun setzten sie ihren Weg durch das Städtchen fort; Christus kaufte für das gelöste Geld Kirschchen, steckte sie zu sich, und immer weiter ging es auf der Landstraße fort. Immer stärker brannte die Sonne. Da ließ Christus eine Kirschche fallen. Hastig hob sie der ihm folgende Petrus auf, sich damit zu laben. Einen Schritt weiter fiel wieder eine Kirschche vor Petrus auf die Erde; begierig langte er auch nach dieser, und so nach allen, die Christus allmählig fallen ließ. „Siehst du!“ sagte nun Christus freundlich drohend zu Petrus; „hättest du dichs nicht verdrießen lassen, dich das Einemal zu bücken, so brauchtest du dichs hintendrein nicht so oft zu wiederholen.“

Wirkung der Musik.

Welche große Wirkung die Musik auf die Gemüthsstimmung der Irren und Seelenkranken hervorbringt, wird neuerdings durch die Heilungs-Anstalt für diese Unglücklichen zu Sonnenstein bey Pirna (in Sachsen) bestätigt. Wöchentlich wird eine musikalische Unterhaltung das

selbst veranstaltet, und es ist wahrhaft interessant, Trios, Quartetten und dergleichen, von Personen ausführen zu sehen, die man in andern Ihre Anstalten vielleicht an der Kette fände. Selbst die Unruhigsten zähmt, wenigstens auf einige Zeit, die Gewalt der Musik.

Ein Pudel rettet zwey Menschen das Leben.

Am 19. July Nachmittags wusch in Wien, in der Gegend der Kaffeehäuser am Eingange der Jägerzeile, ein Mann eben seinen Pudel, als plötzlich ein großes, dickes Weib aus einem Waschschiffe in die Donau stürzte. Da kein Schiffahrtskundiger in der Nähe war, so sprang dieser in jener Kunst ganz unerfahrene Mann, sammt seinem Pudel in einen kleinen Nachen und erreichte das Weib glücklich, welches sich auch kräftig an ihn anklammerte. Bald aber bemerkte er, daß das Weib zu schwer sey und ihn aus dem Gleichgewicht bringen würde. Er ließ deshalb dieselbe aus, und war nun, da er durch diese Anstrengung das Übergewicht bekam, selbst in Gefahr, in die Donau zu stürzen. Da fühlte er sich rückwärts mit Hiesenkraft gehalten; (das sind seine eigenen Worte,) wobei der Rockhoh seines rauen Fraks zerrissen wurde, aber des starken Futters wegen noch haltbar war. Durch diese Hilfe wieder zur Besinnung gebracht, faßte er das Weib neuerdings, und rettete es glücklich. Viele Gäste in den Kaffeehäusern waren Augenzeugen dieses schönen Beyspiels von Hundestreue. Nun eilten mehrere zu dem Nachen, worin sich das Weib bereits befand, und brachten beide ans Ufer, während der Pudel munter hinter dem Schiffgen seines gereiteten Herrn nachschwamm.

Möchte diese kleine Geschichte doch dazu beitragen, manche Muthwillige von zweckloser Mißhandlung der Thiere abzuhalten!
